

Zur Geschichte des Max Frisch-Archivs an der Eidgenössischen Technischen Hochschule Zürich

Autor(en): **Obschlager, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **51 (2008)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-388852>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

ZUR GESCHICHTE DES MAX FRISCH-ARCHIVS
AN DER EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN
HOCHSCHULE ZÜRICH

«Wenn grosse Dichter tot sind, geben sie zu tun», meinte Peter von Matt in seiner Rede zur Eröffnung der Ausstellung «Max Frisch: Jetzt ist Sehenszeit» im Strauhof Zürich am 9. Dezember 1998. Manchmal auch schon vorher, wäre zu ergänzen.

Jedenfalls trafen sich Ende April 1979 die Herren Max Frisch, Peter Bichsel, Adolf Muschg, Siegfried Unseld und Peter von Matt im Hotel Storchen in Zürich, um in dieser Runde gemeinsam Umstände und Einzelheiten einer von Max Frisch geplanten Stiftung und der Errichtung eines Archivs zu besprechen.

Der kleine Kreis war mit Bedacht zusammengesetzt, entsprachen die Personen doch schon genau dem Artikel 4 der künftigen Statuten der Max Frisch-Stiftung, wo von einem mehrheitlich aus Schweizerbürgern bestehenden Stiftungsrat von mindestens fünf Mitgliedern die Rede ist; ihm hätten mindestens ein Schriftsteller und ein Literaturwissenschaftler anzugehören sowie der Verleger der Werke Max Frischs und ein Vertreter der Familie Frisch. Die Personen des erwähnten kleinen Kreises sind denn auch identisch mit den Mitgliedern des ersten Stiftungsrates, wie er am 30. Oktober 1979 notariell beurkundet worden ist.

Eine der vordringlichsten Aufgaben der Stiftung war *«die Schaffung eines Max Frisch-Archivs, das sich in der Schweiz befinden soll, als Arbeitsstätte für die Forschung»*. Nach dem Tod des Stifters sollte sie *«die Verwaltung des literarischen Nachlasses mit allen Rechten und Pflichten»* übernehmen, *«die sich aus dessen Verbreitung und Verwertung ergeben»*.

War da einer im Begriff, sich schon zu Lebzeiten ein Denkmal zu errichten?

In Zürich zumindest gab es böse Mäuler, die solches nicht nur vermuteten, sondern sich dessen gewiss waren, im Allgemeinen nicht aus Kenntnis des Werks oder näherer Bekanntschaft mit der Person. So schrieb noch drei Jahre später ein damals in Zürich nicht unbekannter Zeitgenosse in einem Brief an das gerade eröffnete Max Frisch-Archiv: *«Die mir aus dem Städtischen Amtsblatt Zürichs bekanntgewordene Tatsache, dass hier jemand sein eigenes Museum anlegt, bestätigt meine nunmehr fünf Jahre zurückliegende Einschätzung unseres höchstbegabten, aber wesentlich zu egozentrischen Hochbetagten.»*

Man kann sich das Ganze auch etwas genauer anschauen: Die zweite Hälfte der Siebzigerjahre erlebte Max Frisch als eine Zeit privater und künstlerischer Verunsicherungen. 1973 war Ingeborg Bachmann in Rom umgekommen; von 1959 bis 1963 hatte Max Frisch mit ihr zusammengelebt, anfänglich in Zürich, später in Italiens Hauptstadt. Ihr Tod und das Scheitern der Beziehung Anfang der Sechzigerjahre beschäftigten Frisch nicht wenig. «Das Ende haben wir nicht gut bestanden, beide nicht», heisst es in der 1975 erschienenen Erzählung «Montauk». Im 1979 geschriebenen Stück «Triptychon», einer Elegie über das nicht gelebte Leben, erscheinen hinter den beiden Protagonisten des dritten Bildes, Francine und Roger, unübersehbar Ingeborg Bachmann und Max Frisch. Im gleichen Jahr erschien Frischs Erzählung «Der Mensch erscheint im Holozän», die Geschichte vom Sterben eines vereinsamten alten Mannes.

Die deutschsprachige Kritik wusste damals mit beiden Werken wenig bis nichts anzufangen. Auch das eigene Leben schien

einmal mehr nicht zu gelingen: Die Ehe mit seiner zweiten Frau ging in Brüche und wurde 1979 geschieden. Aufbruch war angesagt, Distanz gewinnen: Max Frisch erwog, nach New York zu ziehen.

Was hinterließ man, und was sollte damit geschehen? In zwei Jahren war der siebzigste Geburtstag angesagt; es war Zeit, die Dinge zu ordnen, die sein Werk betrafen. Habent sua fata libelli; aber auch Schriftstellernachlässe haben ihre Schicksale. Wenn jenes der Bücher von den Lesern (und dem Literaturbetrieb) abhängt, so liegt das der Nachlässe in den Händen der jeweiligen Erben. Noch waren die seit Jahren anhaltenden Querelen um den Zugang zu Robert Walsers literarischem Nachlass nicht beendet, und der selektive Vorhang der Diskretion, den die Geschwister der toten Ingeborg Bachmann um deren literarischen Nachlass gezogen hatten, gab viel zu reden und zu schreiben. Die beiden Beispiele sind nicht zufällig gewählt; sie waren damals aktuell und für Max Frisch ein weiterer Anstoß, sich Gedanken über die eigene dereinstige schriftstellerische Hinterlassenschaft zu machen.

Noch sollten mehr als zehn Jahre vergehen, bevor es dank Friedrich Dürrenmatts listiger Schenkung zur Gründung eines Schweizerischen Literaturarchivs in Bern kommen konnte. Es galt, eine eigene Lösung zu finden. Im Dezember 1979 begannen die Herren Muschg und von Matt mit Recherchen und Verhandlungen über Ort und Gestalt eines zu gründenden Max Frisch-Archivs.

Es fand ein ausführliches Gespräch mit dem Direktor der Zentralbibliothek Zürich statt. Dieser betonte sein grundsätzliches Interesse an der Beherbergung des Archivs, kam aber nicht umhin, im gleichen Atemzug die Raumschwierigkeiten und Personalnöte zu schildern; der bevorstehende Umbau lasse fast keinen Spielraum. Einerseits erklärte sich die Institution bereit, jede ihr mögliche Mitarbeit wahrzunehmen, andererseits sah sie sich außerstande, einen fes-

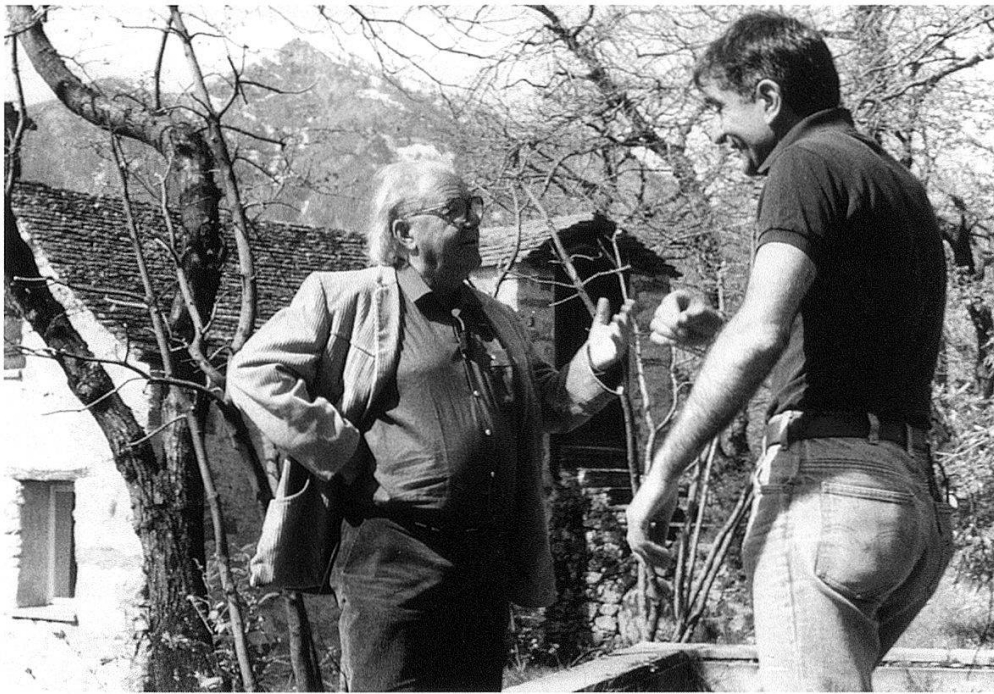
ten Arbeitsplatz für einen Stiftungsbeauftragten zuzusichern, ganz zu schweigen von einem archiveigenen Raum. Solches «Ja – aber» mochte charakteristisch sein für jene zürcherische Vorsichtigkeit, die dem Tagebuchschreiber Max Frisch schon Ende der Vierzigerjahre in der Person seines Zürcher Verlegers Martin Hürlimann begegnet war: «Ja, das ist eine schöne Idee – aber glauben Sie, dass das jemand anderen auch interessieren könnte?», soll dessen Antwort gelautet haben auf Frischs Vorschlag, das 1947 erschienene «Tagebuch mit Marion» fortzusetzen.

Es blieben noch die beiden Hochschulen in Zürich als mögliche Standorte. An der Universität hatte Frisch 1930 ein Germanistikstudium begonnen und vier Jahre spä-

LEGENDEN ZU DEN FOLGENDEN ZEHN ABBILDUNGEN

- 1 Ernst Schröder, Richard Münch, Max Frisch auf der Münsterbrücke in Zürich anlässlich der Dreharbeiten zum Film «Zürich-Transit». Der Film kam nicht zustande, die Produktion musste im Herbst 1965 abgebrochen werden wegen Erkrankungen von Erwin Leiser, der als Regisseur begonnen hatte, und Bernhard Wicki, der in der Folge die Regie übernommen hatte (© Pia Zanetti, Zürich).
- 2 Max Frisch und Philipp Pilliod vor Frischs Haus in Berzona (Vall'Onsernone). Aufgenommen während der Dreharbeiten zur fünfteiligen Folge «Max Frisch, Erzähler» des WDR Köln 1985 (© Max Frisch-Archiv Zürich).
- 3 Herbert Marcuse, Max Frisch und Theo Pinkus vor dem Nietzsche-Haus in Sils-Maria 1976 (© Max Frisch-Archiv Zürich).
- 4 Max Frisch in New York 1981 (© Jürgen Becker).
- 5 Von links: Heinrich Ursprung, damaliger Präsident der ETH Zürich, Max Frisch, der Literaturwissenschaftler Hans Mayer, Adolf Muschg anlässlich des Empfangs in den Räumen des Max Frisch-Archivs zum siebzigsten Geburtstag von Max Frisch 1981 (© Max Frisch-Archiv Zürich).
- 6 Max Frisch signiert für Hans Würigler, Professor an der ETH Zürich 1981 (© Max Frisch-Archiv Zürich).
- 7 Arbeitsraum des Max Frisch-Archivs an der ETH Zürich 1994 (© Barbara Davatz, Steg).
- 8/9 Max Frisch: Doppelseite und Umschlag vom Notizheft Nr. 88 (© Max Frisch-Archiv Zürich).
- 10 Max Frisch: Antwort aus der Stille. Eine Erzählung aus den Bergen. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 1937.

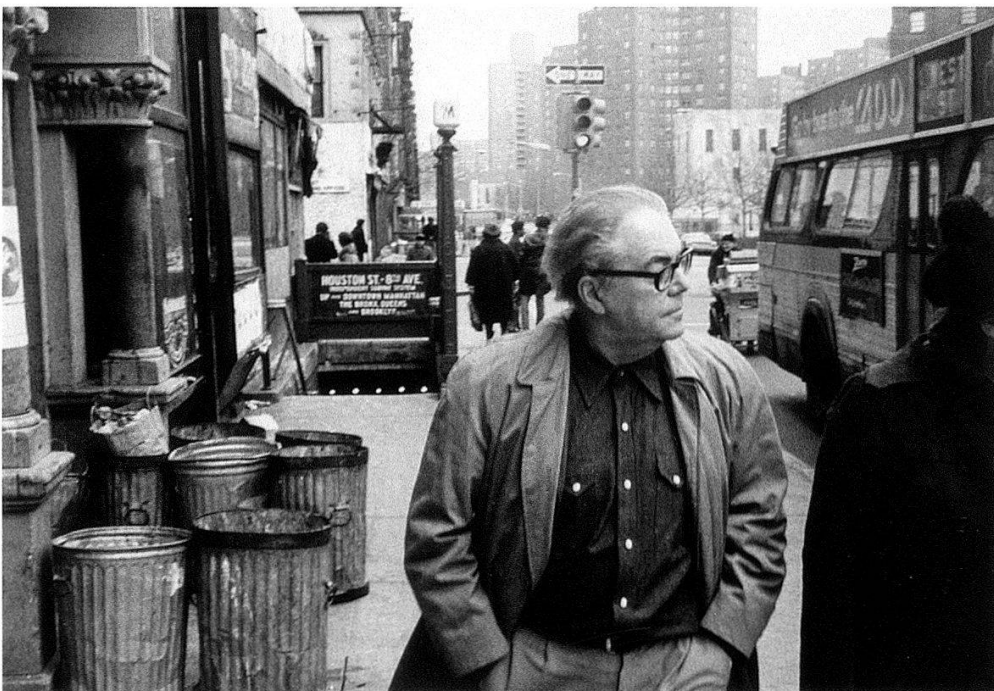




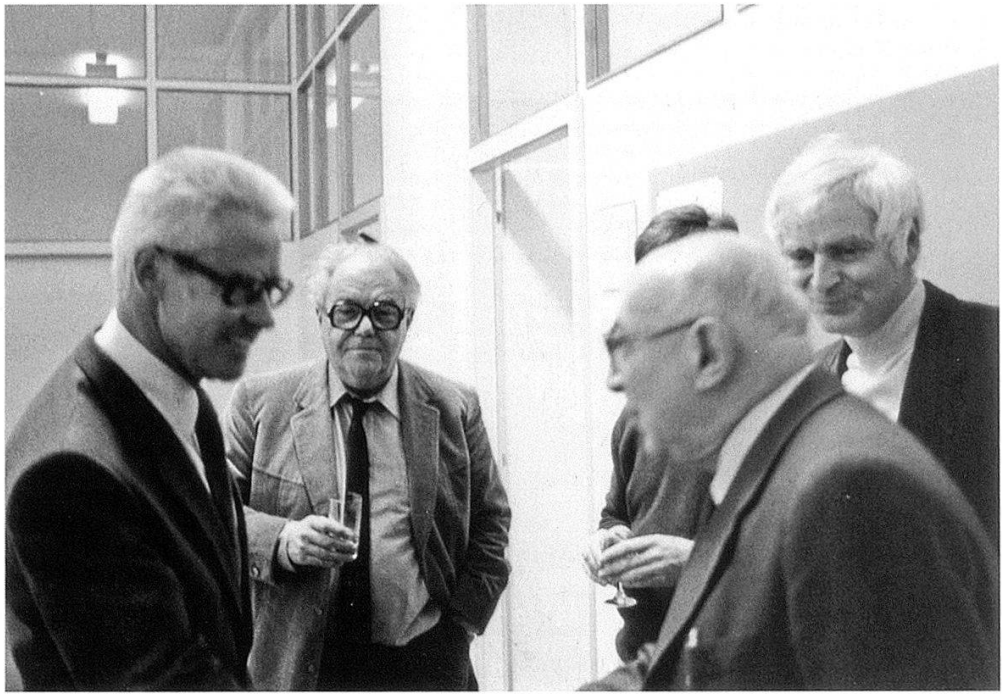
2



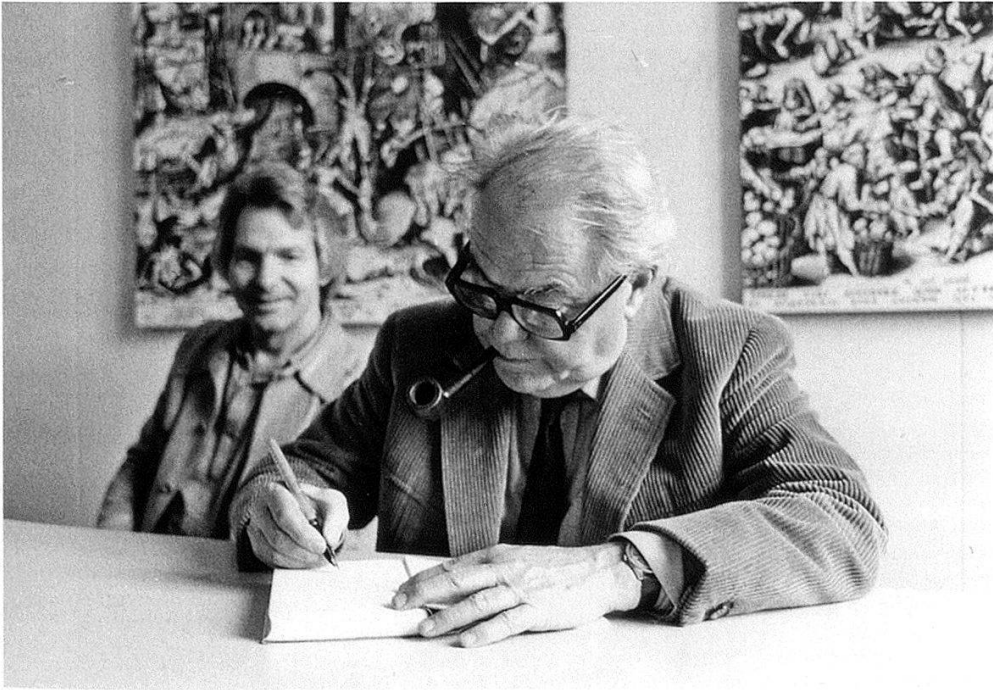
3



4



5



6



7

Sportveranstaltung:
Kunstturnen.
Fussball.

Film:

Wanderausstellung
„Schweizer Kunst.“
+ Modernisten.

Staatpolitische Vorlesung -
Ausstellung.

„Schauspiel im Städtgasse“ ?

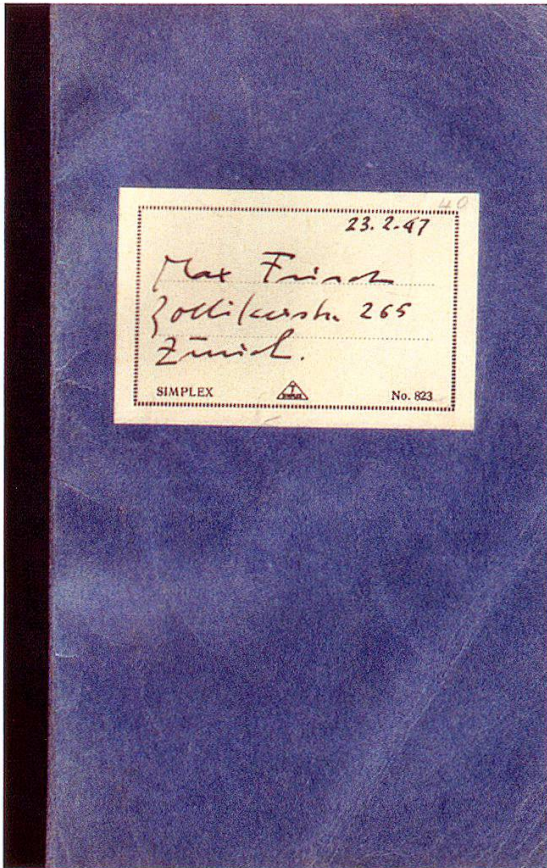
(Theater.)

Termin: 24. 4 - 3. 5.

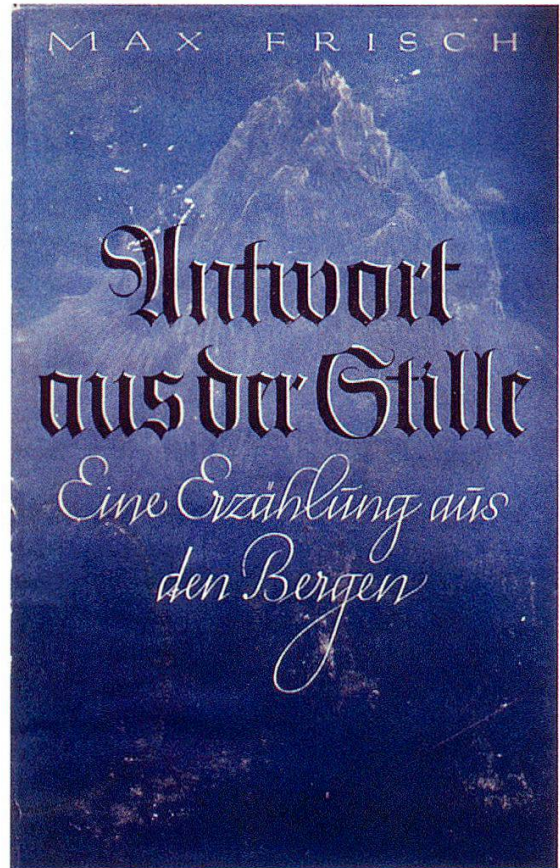
Komitee:

Dr. v. Salenda ✓
Sacher
Herrig
E. Opelt
Zürcher
Dr. Reinhard
Roth
Dr. W. Geyser.
Franz Hürlimann. ✓
Dürrenmatt B.N.H. ✓
Ganchatz, Grafiker.
Karl Schmid ✓
Dr. Preidler ✓

8



9



10

ter abgebrochen. In besserer Erinnerung war ihm die ETH geblieben, wo er von 1936 bis 1940 als Student der Architektur noch einmal die Schulbank gedrückt hatte. Er selber machte kein Hehl daraus, dass er als Ort seines Archivs lieber eine eidgenössische Institution sähe als eine kantonale wie Zentralbibliothek oder Universität. Da mag noch eine Rolle gespielt haben, dass deren politischer Schirmherr der damalige Regierungsrat Alfred Gilgen war, aus dessen Händen sich der Schriftsteller im selben Jahr geweigert hatte, eine kantonale Ehrengabe entgegenzunehmen.

Im Frühjahr 1980 begannen Verhandlungen mit dem Präsidenten der ETH Zürich über Möglichkeiten einer Ansiedlung des Archivs im Bereich der ETH. Wiederum wurde höfliches Interesse signalisiert, ebenso sehr aber auch Vorbehalte geäußert, hinsichtlich der Tatsache, dass das Archivmaterial im Besitz der Stiftung bleiben würde. Die zähen Bemühungen der Stiftungsräte Muschg und von Matt führten endlich aber zu einer überraschend schnellen Einigung mit dem damaligen Präsidenten der ETH, Heinrich Ursprung: Am 14. August 1980 gelangten, in zwölf Kisten verpackt, die ersten von Max Frisch zur Verfügung gestellten Materialien ins Hauptgebäude der ETH, in die dafür vorgesehenen Räume im Bereich des Lehrstuhls für deutsche Sprache und Literatur. Dort residierten die Professoren Adolf Muschg und Roland Ris mit ihrer Sekretärin, der Schriftstellerin Margrit Baur. Diese nahm eine erste grobe Ordnung der unterschiedlichen Dokumente vor: Bücher, Typskripte, Notizhefte, Briefwechsel, Fotografien, Zeitungen und Zeitschriften, Theaterprogramme, Rezensionen, Urkunden usw. Schon bald zeigte sich, dass die fachtechnische Archivierung von den Kräften der ETH-Bibliothek nur beratend begleitet, nicht aber selbst durchgeführt werden konnte; es zeichnete sich immer deutlicher die Notwendigkeit ab, eine Archivstelle zu schaffen.

Der Germanist, der im Februar 1981 von der Max Frisch-Stiftung mit einem 50-Prozent-Pensum angestellt und mit der Aufgabe betraut wurde, Aufbau und Betreuung des Archivs zu übernehmen, war kein gelernter Archivar; er hatte aber im Zusammenhang mit seiner wissenschaftlichen Arbeit einschlägige Erfahrungen mit entsprechenden Einrichtungen gemacht, und es reizte ihn, ganz aus der Perspektive des Benutzers einen solchen Ort zu schaffen. Nichts Museales durfte es werden; nicht nur Sammeln und Bewahren war angesagt, sondern auch Zeigen. Bei gleichzeitiger strikter Beachtung der Persönlichkeitsrechte Dritter sollte das Ziel ein offener, unbürokratischer Zugang zu den Dokumenten sein, das Archiv ein Ort der Forschung, des Gesprächs und der Auseinandersetzung.

Allerdings blieben, dem Willen des Stifters entsprechend, einzelne Briefwechsel gesperrt: Die Korrespondenzen mit der ersten und der zweiten Ehefrau, Freundinnen aus der Zeit von 1934 bis in die Fünfzigerjahre sowie ein Tagebuch, um 1972 in Berlin verfasst, wurden von Frisch versiegelt mit der Auflage, dass diese Dokumente erst 20 Jahre nach seinem Tod eingesehen werden dürfen.

Schon früh waren Rundbriefe des Stiftungsrates und von Max Frisch persönlich verfasste Schreiben verschickt worden, in denen mögliche Besitzer von Briefen, Manuskripten usw. gebeten wurden, diese original oder als Kopien dem Archiv zukommen zu lassen. Auch Friedrich Dürrenmatt gehörte zu den Adressaten:

«Lieber Fritz, die Historiker bitten mich zur Kasse, wie auch dich. Wie halten wir's? Überlege es dir und lass es mich wissen. Ich bin in diesem Jahr öfter in New York, aber Zürich bleibt Adresse. Ich hoffe, dir gehe es gut – ich wünsche es dir, herzlich dein alter Max.»

Das Archiv begann sich zu bewegen und mit ihm der Archivar: Er reiste nach Marbach, Berlin und Frankfurt, machte sich kundig bei Fachkollegen und Kuratorin-

nen, knüpfte Beziehungen und sammelte und sammelte. Aus dem Suhrkamp Verlag wurde der Bestand an Übersetzungen ergänzt, fehlende Exemplare von Zeitschriften wie «Atlantis», «du» oder «Zürcher Illustrierte» mit Frischbeiträgen wurden beschafft und Fotos, Ton- und Filmdokumenten nachgespürt. Auch die von Frisch geschmähte, nicht in die Werkausgabe aufgenommene frühe Erzählung «Antwort aus der Stille» konnte aufgespürt und den Beständen einverleibt werden. Eine Neumöblierung der Räume ermöglichte die Umsetzung der nach und nach ausgebrüteten Idee eines auf genau dieses Archiv zugeschnittenen Systems von flexiblen Ordnungselementen, einer Kombination von Schubladenschränken und Lateralhänge-mappen.

Die anfängliche Skepsis des Archivars, bei seiner Arbeit einen lebenden Autor im Nacken zu haben, erwies sich schnell als unbegründet; der Sachwalter durfte unbehelligt arbeiten. Zu einem frühen Höhepunkt in der Geschichte des Archivs kam es bereits im ersten Jahr: Zur Feier seines siebenzigsten Geburtstags war Max Frisch aus Amerika angereist und der ETH-Präsident ließ es sich nicht nehmen, in den Archivräumen einen kleinen Empfang zu arrangieren. Frisch war in Begleitung von Alice Carey, der Lynn aus «Montauk», und in bester Stimmung. Nicht ohne Stolz machte er darauf aufmerksam, dass exakt diese Räume, wo jetzt die Spuren seines Werks gesammelt wurden, jene Zeichnungssäle gewesen seien, in denen er als ETH-Student gesessen habe.

Im April 1983 wurde das Max Frisch-Archiv offiziell eröffnet. Es verstand sich als das, was es auch heute noch ist: eine öffentliche, unentgeltlich zugängliche Institution für Studien im Zusammenhang mit dem Schriftsteller und Architekten Max Frisch. Einer der ersten Benutzer war der Literaturkritiker Volker Hage, der an einer Biografie über Max Frisch arbeitete, die noch im selben Jahr in der Reihe der rororo-

Monographien erschien. Der Kreis der Besucher wurde Jahr für Jahr größer; Journalisten, Literaturwissenschaftler, Regisseure, Studenten und Gymnasiasten nahmen die Gelegenheit wahr, im Archiv zu recherchieren. 1985 übertraf die Zahl der ausländischen Benutzer erstmals jene aus der Schweiz. Sie kamen aus Deutschland, Italien, England, Schweden, Norwegen, Korea, Argentinien, Japan, China und den USA. Entsprechend erweiterte sich das internationale Beziehungsnetz des Archivars: bereits waren in Amerika, Japan und England Frisch-Forscher behilflich, wichtige Dissertationen und Zeitschriftenaufsätze zu beschaffen.

Einiges Kopfzerbrechen bereitete die Katalogisierung der Archivbestände. In der ersten Hälfte der Achtzigerjahre war die Zeit der Computer in Archiven und Bibliotheken erst im Kommen, Fax-Geräte galten noch als exklusive Neuheit und Errungenschaften wie das Internet lagen in weiter Zukunft. Die Möglichkeiten einer Computerkartei mit Anschluss an das sich im Aufbau befindende EDV-System der ETH-Bibliothek erachteten die internen Fachleute damals als zu aufwendig und jedenfalls für die nächsten Jahre als nicht realisierbar. So fungierte das Gedächtnis des Archivars noch für eine ganze Weile als einzig benutzbarer Katalog.

Größere Sorgen bereiteten von Anfang an und immer wieder die Finanzen. Max Frisch hat als Stifter bis zu seinem Tod im Jahr 1991 insgesamt 265 000 Franken in die Stiftung und damit ins Archiv eingebracht. 1985 stellte der Bundesrat aus dem Prägegewinn des Piccard-Talers einen Betrag von 100 000 Franken zur Verfügung. Drei Jahre später ließ der Kanton Zürich der Stiftung aus dem Fonds für gemeinnützige Zwecke 150 000 Franken zukommen. Wären Räume und Infrastruktur nicht von der ETH unentgeltlich zur Verfügung gestellt und hin und wieder ein Teil der halben Archiv-Stelle von ihr finanziert worden – das Max Frisch-Archiv hätte wohl kaum überlebt. Als 1989

die Gründung eines Schweizerischen Literaturarchivs in Bern konkrete Formen annahm, wurde die Frage einmal mehr akut: Wollte, sollte, könnte die Max Frisch-Stiftung mit ihrem Archiv weiterhin einen eigenen Weg gehen?

Max Frisch hatte wiederholt den Wunsch geäußert, dass das Archiv in Zürich und wenn möglich an der ETH bleiben sollte. So ambivalent die Beziehung zu seiner Vaterstadt war, so blieb ihm Zürich doch zeit lebens nahe, näher beispielsweise als Berlin oder New York. Vielleicht sah er das Archiv auch als kleinen Stachel im Fleisch jener Zürcher Kreise, die ihn gerne ins Pfefferland, zumindest aber nach Moskau wünschten.

Das Archiv blieb an der ETH, und als Max Frisch im April 1991 starb, gelangten auch die zahlreichen noch bei ihm verbliebenen Materialien in die Archivbestände.

Im August 1992 verpflichtete sich die ETH, das Archiv für weitere zehn Jahre zu beherbergen und für vier Jahre die Anstellung des Archivars zu finanzieren. Man hatte sich Luft verschafft und konnte für eine Weile die Kräfte auf die Arbeit konzentrieren.

Im Radiostudio Zürich wurden spannende Ton- und Schriftdokumente entdeckt, Zeugnisse einer eigentlichen Reportagen-Produktion Max Frischs aus den Jahren 1951/52 – zum Teil in Zusammenarbeit mit dem legendären Radiokorrespondenten Heiner Gautschi –, jener Zeit, die er mit einem Stipendium der Rockefeller-Stiftung in Amerika verbrachte. Auf der Suche nach Raritäten ist oft auch der Zufall im Spiel: Einmal war es ein jahrelang vergeblich gesuchtes bibliophiles Büchlein, das dem Archivar in der Bibliothek einer befreundeten Buchhändlerin plötzlich in die Augen stach – und spontan dem Archiv geschenkt wurde: ein 1946 als Handdruck im Gryff-Verlag Basel unter dem Titel «Marion und die Marionetten» erschienener Text von Max Frisch. Es handelt sich um einen Vorabdruck aus dem 1947 im Atlantis Verlag

Zürich veröffentlichten «Tagebuch mit Marion». Die auf handgeschöpftem Auvergne-Papier gedruckte Auflage von 120 nummerierten Exemplaren ist mit einzigartigen

Alles hat seine Folgen; Freundschaften gibt es, die Jahre lang darauf bestanden haben, daß man sich von dem andern bewundert wähnte, eine Art von Versicherung, die man wiederum mit Bewunderung zahlte: ein offenes Wort, und weg ist sie. Und Marion ist an allem schuld; denn alles, was man in Wahrheit sagt, hat Folgen.

Auch gute vielleicht –

Eine Ehe geht in die Luft, zum Beispiel, mitsamt einem Haus und sieben Zimmern, Küche mit Kühlschrank: dafür eine Liebe, eine andere, die lange schon wartete wie ein Keim unter dem Stein, ein Mögliches, das plötzlich an die Sonne kommt, ein Lebendiges ...



23

Max Frisch: Marion und die Marionetten. Ein Fragment. Papillons-Handdruck der Basler Gryff-Presse mit 13 einfarbigen Holzschnitten von Hanns Studer. 20 vom Dichter und vom Illustrator signierte Vorzugsexemplare mit den Nummern 1-xx, 100 Exemplare mit den Nummern 1-100. Basel 1946. (© Max Frisch-Archiv Zürich.)

Holzschnitten des Basler Künstlers Hanns Studer illustriert. Wie heißt es im besagten Tagebuch? «Am Ende ist es immer das Fälligste, was uns zufällt.» Einmal erschien

223

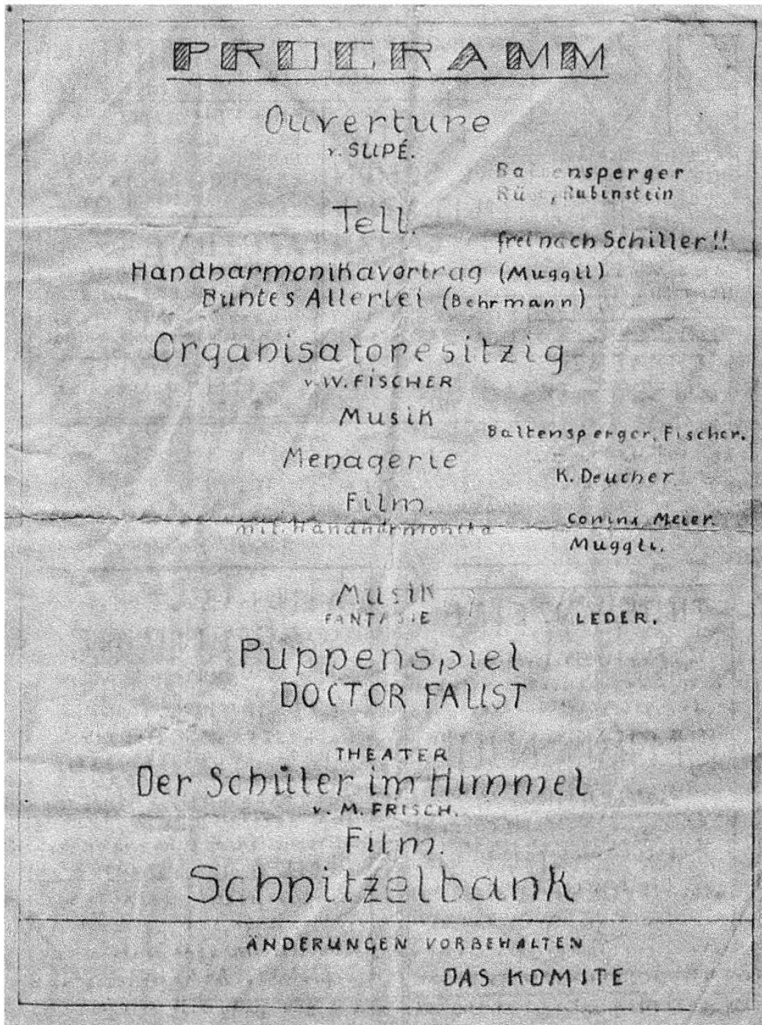
im Archiv ein ehemaliger Mitschüler Max Frischs am Gymnasium Zürich und überreichte Klassenfotos und ein hektografiertes Exemplar der damaligen Schülerzeitung mit dem Titel «mundus vult schundus».

Korrespondenz zwischen Max Frisch und ihrem Vater aus den Jahren 1933 bis 1940. Letzterer hatte auf der Schweizer Botschaft in Athen gearbeitet, als der junge Frisch auf seiner damaligen Balkan-Odyssee im Juli 1933 (ziemlich abgebrannt, wie die Tochter erzählt bekam) dort eintraf. Ein Brief vom 17. August 1933 an seine Mutter belegt die Episode aus der Sicht Frischs: «In athen lebte ich mit zwei schweizer herren und einem fräulein von der gesandtschaft. Ich habe immer mit ihnen gegessen, in einem eleganten restaurant, etwa wie das elite, mit tafelmusik und springbrunnen und so, höllisch fein.»

Ein besonderes Ereignis stellte die erste große Ausstellung über Max Frisch dar. «Jetzt ist Sehenszeit» hieß die Schau; diese war vom Germanisten Julian Schütt konzipiert und zusammen mit dem Archiv verwirklicht worden. Sie wurde 1998 zuerst im Literaturhaus München gezeigt, anschließend in Frankfurt, Berlin und Zürich. Das bedeutete auch «Sehenszeit» für das Max Frisch-Archiv: Zum ersten Mal bot sich die Gelegenheit, eine breite Öffentlichkeit jene Schätze in Form von Briefen, Notizen, Manuskripten und Bildern sehen zu lassen, welche, wohlverwahrt im Archiv, sonst nur an Ort und Stelle den jeweiligen Besuchern zugänglich sind.

Unter den vielen Seminar-, Magister- und Doktorarbeiten, die im Laufe der Jahre auf der Grundlage von Archivmaterialien geschrieben wurden, fielen immer wieder einzelne besonders auf, so etwa die Diplomarbeit einer Berliner Architekturstudentin: Sie setzte sich mit Max Frisch als Schriftsteller und Architekt auseinander und hatte die Idee, einen Ort zu schaffen, der sich als Schnittstelle der beiden Tätigkeiten – Schreiben und Bauen – verstand. Sie entwarf ein Gebäude, angesiedelt im ehemaligen Industriequartier Zürich-West, das sie Max Frisch widmen wollte:

«Neben Archivräumen für spezifische Studien über Max Frisch soll ein Ort der Begegnungen entstehen, ein Forum für Diskussionen über Städtebau, Literatur und Politik. Die Person Frisch ist



«mundus vult schundus», Schülerzeitung der Klasse 3aR des Realgymnasiums Zürich, März 1927, mit Ankündigung des Stücks «Der Schüler im Himmel» des Mitschülers Max Frisch. (© Max Frisch-Archiv Zürich.)

Darin wird die Aufführung des neuesten Stücks eines «jungen genialen Dichters» angekündigt, der im Übrigen auch selber die Hauptrolle übernommen habe; der Name ist leicht zu erraten. Das Stück allerdings blieb verschollen. Ein anderes Mal erschien eine dem Archivar unbekannt Frau und hinterließ die sieben Briefe umfassende

in diesem Sinne ein guter «Anknüpfungspunkt»; es geht ihm um ein Engagement im Bereich der Stadtplanung und in der Findung neuer Lebensformen: «Wir können, was wir wollen, und es fragt sich nur noch, was wir wollen!» Solche Äusserungen Frischs aus den 50er Jahren weisen eine erstaunliche Aktualität auf, nicht nur im Hinblick auf die abgekapselte Situation der «neutralen» Schweiz, sondern auch der fortschreitenden Zersiedelung des Landschaftsraumes.»

Texte, Skizzen, Pläne, Fotos und Modelle veranschaulichten, wie sich die Architektin dieses Haus der Begegnung vorstellte.

Obwohl im Sommer 2003 dank finanzieller Unterstützung der ETH die Stelle des Archivars auf 75 Prozent erweitert werden konnte, blieb weiterhin kaum Zeit und Raum für eigene Editionen. 1990 war der Frisch-Sammelband «Schweiz als Heimat?» erschienen, 1998 das Begleitbuch zur Ausstellung «Jetzt ist Sehenszeit», 2000 der Band «Im übrigen bin ich immer völlig allein», mit den Reisefeuilletons Frischs von 1933 und dem Briefwechsel mit seiner Mutter; 2001 schliesslich «jetzt: max frisch», das Buch zur gleichnamigen Retrospektive auf 3sat.

Im Herbst 2003 war verschiedenen Zeitungsberichten zu entnehmen, dass sich die Zürcher Literaturarchive in einer mehr oder weniger ungewissen bis prekären Lage bezüglich ihrer längerfristigen Weiterexistenz befänden. Das Max Frisch-Archiv war da einmal mehr nicht ausgenommen. Die von der ETH-Schulleitung beschlossene Aufhebung der Professur für Deutsche Sprache und Literatur auf Ende des Sommersemesters 2004 brachte eine zusätzliche Verunsicherung, hatte doch mit dem Lehrstuhl bis dahin eine enge Zusammenarbeit bestanden.

Die Verhandlungen mit der ETH führten schliesslich zu einer Lösung, die von Stiftung und Archiv mit einem lachenden und einem weinenden Auge akzeptiert werden konnte: Das Max Frisch-Archiv sollte räumlich und organisatorisch der ETH-Bibliothek eingegliedert werden. Einerseits

hatte dies den Verlust eigener Räumlichkeiten zur Folge, andererseits aber den Vorteil, von Infrastruktur und Dienstleistungen der dortigen «Spezialsammlungen» profitieren zu können. Mit dem Umzug im Frühjahr 2004 vom E-Stock in die H-Etage war die Existenz des Archivs allerdings noch lange nicht gesichert, wenn auch die ETH-Schulleitung in einem Brief betonte, «dass wir uns ganz klar zum Max Frisch-Archiv an der ETH Zürich bekennen. Wir möchten diesen kulturhistorisch wertvollen Bestand weiterhin beherbergen und ihn sachgemäss betreut wissen. Wir sind daran interessiert, dem Archiv im Rahmen unserer Möglichkeiten optimale Rahmenbedingungen zu bieten.»

Doch manchmal stimmt das verfängliche geflügelte Wort «Was lange währt, wird endlich gut»: Am 16. Februar 2007 unterzeichneten Konrad Osterwalder, Rektor und Präsident ad interim der ETH Zürich, und der Präsident der Max Frisch-Stiftung einen Vertrag, der sowohl den Standort wie auch die Eigenständigkeit und Finanzierung des Archivs regelt.

Damit scheint der Betrieb des Max Frisch-Archivs erstmals langfristig gesichert. So konnte dessen Archivar «der ersten Stunde» ein Jahr später ohne Sorgenfalten das Amt seiner Nachfolgerin übergeben und ruhigen Herzens in den Ruhestand wechseln.

Um auf Peter von Matts Rede zurückzukommen:

«Grosse Dichter haben es zu ihren Lebzeiten an sich, dass sie stören. Das soll nach ihrem Tod wettgemacht werden. Jetzt haben sie genug gestört, jetzt sollen sie schmücken und sich auszahlen. In der Schweiz haben die herausragenden Künstler nach ihrem Hinschied längerfristig nur zwei Möglichkeiten: Die Vergemütlichung oder das Vergessen. Es soll uns endlich einmal ganz wohl sein um sie herum, oder sie können uns gestohlen bleiben. Das Vergessen und die Vergemütlichung sind gleicherweise katastrophal. Man kann sie verhindern, aber das gibt zu tun.»

Doch wohl eine lohnende Aufgabe für ein Max Frisch-Archiv.